

*

Sophie steckte eine Gurkenscheibe in den Mund und kaute lustlos darauf herum. Die Gurken und der in Streifen geschnittene Eisbergsalat schmeckten wie Pappe, die Tomaten waren wässrig. Nur die Salatsoße, in der, wie Sophie herausschmeckte, eine ordentliche Portion Öl gepaart mit viel Glutamat steckten, sorgte dafür, dass wenigstens ein bisschen Geschmack an das Grünzeug kam. Normalerweise hätte Sophie den Salat zurückgehen lassen und sich ein Käsesandwich oder eine Galette bestellt. Doch unter diesen Umständen sah sie davon ab. Sie schob ihr Salatschälchen zur Seite und hoffte, dass die Bedienung es gleich abräumen würde.

Den anderen Gästen schien es dagegen zu schmecken. Sie langten munter zu und häuften Sardinensardinenrilette auf Baguettescheiben. Sophie griff nach einer Scheibe, brach ein Stückchen davon ab und steckte es in den Mund. Wirklich lecker, dachte sie erfreut. Das Baguette war genau so, wie gutes Baguette sein sollte: außen braun gebacken und knusprig, innen weich und fluffig. Es konnte nur aus der Boulangerie LeGall stammen, die bei Einheimischen wie Feriengästen einen ausgezeichneten Ruf hatte. Mikaela, die Tochter der LeGalls, eilte von Tisch zu Tisch und schenkte Wasser oder Weißwein ein. Sophie griff nach dem Messer und verteilte feine Meersalzbutterscheiben auf ihrer Baguettescheibe.

Simon, der ihr gegenüber saß, zog fragend die Augenbrauen hoch. »Nur Brot? Hast du keinen Hunger? Die Rilette ist super. Besser, als ich zu hoffen gewagt hatte.«

Sophie rieb sich einen Baguettekrümel von den Lippen. »Ich bleibe beim Brot. Das ist köstlich.« Sie widerstand der Versuchung, den Brotkorb an sich heranzuziehen und sich den gesamten Inhalt auf den Teller zu laden. Bei Stress oder Aufregung schrie ihr Körper geradewegs nach Kohlehydraten. Am besten in Kombination mit einer gehörigen Portion Öl oder Butter. Das war ihr Soul Food, ihr Garant für rasche Stimmungsaufhellung. Doch Sophie wollte nicht unhöflich sein. Oder – schlimmer – als verfressen gelten.

Simon stutzte. »Mon Dieu, entschuldige bitte! Das haben wir in unserer Trauer total vergessen.«

»Was vergessen?«, mischte sich eine brünette Frau, die sich als ehemalige Nachbarin von Mados Eltern vorgestellt hatte, in das Gespräch ein.

»Dass Sophie keinen Fisch isst.«

»Oje, eine Allergie?« Die Stimme der Frau klang mitfühlend.

»Nein, ich bin Vegetarierin.«

»Nun ja, dann lassen Sie diesen Gang einfach aus und gönnen sich gleich eine doppelte Portion von den Jakobsmuscheln. Die kommen direkt aus der Bucht auf den Teller.« Die ehemalige Nachbarin fuhr sich mit der Zungenspitze genüsslich über die Lippen.

»Ich esse auch keine Meeresfrüchte«, erwiderte Sophie leise.

»Nein?« Die Stimmlage der Frau hatte sich verändert, drückte weniger Verständnis aus.

»Nein.«

Die Frau musterte Sophie unverhohlen. »Eh bien, am Hungertuch scheinen Sie deshalb aber nicht zu nagen«, sagte sie mit einem falschen Lächeln.

Instinktiv zog Sophie den Bauch ein und schielte schuldbewusst auf die mit Butter bestrichene Baguettescheibe. Dann besann sie sich eines Besseren. Sie hatte sich schon vor Jahren entschieden, gehässige Kommentare zu ihrem Gewicht oder zu ihren Körperrundungen an sich abprallen zu lassen. Zu sich und zu jedem einzelnen Kilo, das sie auf die Waage brachte, zu stehen. Komme, was wolle. Nur in extremen Krisensituationen, und davon hatte sie in den letzten Wochen reichlich gehabt, gewann das schlechte Gewissen mitunter die Oberhand. Da poppten die alten Vorurteile, die man ihr in der Kindheit und als junge Heranwachsende eingebläut hatte, wieder hoch. Machten sie unsicher und verletzlich. Sophie nahm einen Schluck Wasser, um sich zu sammeln. Dummes, arrogantes Weibsbild, schimpfte sie innerlich und beschloss, die Schmach nicht auf sich sitzen zu lassen. Sie schenkte der Frau ein ebenso falsches Lächeln.

»Ich frage mich gerade ...«, flötete sie. »Haben Sie schon mal Linsenkaviar auf geröstetem Baguette gekostet? Oder mit Honigapfel und Camembert gefüllte Galette? Knusprige Tomaten-Ziegenkäse-Tarte? Lauch-Kartoffel-Suppe mit Apfel-Confit?«

»Nein, ich glaube nicht.« Die Frau wirkte verunsichert. »Wo gibt es denn so etwas?«

»Bei mir«, erwiderte Sophie mit Stolz. »Ich verwöhne meine Familie und meine Freunde gern mit Köstlichkeiten ganz ohne Fleisch.«

»C'est vrai.« Simon nickte. »Mado hat immer geklagt, dass sie nach Sophies Besuchen mindestens drei Kilo mehr auf den Rippen hatte.«

»Eh bien, wenn Sie es sagen ...«, erwiderte die Frau spitz und wandte sich abrupt ihrem Tischnachbarn auf der anderen Seite zu.

Simon machte ein Handzeichen, das Sophie als »Schenk der Schnepfe keine weitere Beachtung« deutete. Mit Appetit biss sie in ihr Baguette.

»Soll ich in der Küche nachfragen, ob sie dir etwas anderes servieren können?«, bot Simon an.

»Ach, lass mal«, winkte Sophie ab. »Ich halte mich an die Beilagen.«

»Die werden nicht mehr so gut wie früher sein«, warnte Simon. »Der neue Koch hat nicht den besten Ruf. Viele im Ort fragen sich, wie lange das Bistro weiterbestehen kann.«

»Laufen die Geschäfte so schlecht? Ende September, als ich das letzte Mal hier war, schien alles in Ordnung. Da war das Bistro immer rammelvoll.«

»Leon kann niemand ersetzen.«

»Nein, Leon war einmalig.« Sophie spürte, wie sich erneut ein beklemmendes Gefühl in ihrer Brust breitmachte. Erst Leon und jetzt Mado. Der Tod hatte beide viel zu früh ereilt.

»Leon war ein Künstler am Herd, obwohl er meines Wissens keine Ausbildung zum Koch hatte. Er war ein genialer Autodidakt.«

»Mado und ich, wir sind immer gern zum Apéro hierhergekommen, haben viele schöne Stunden hier verbracht.«

»Deshalb haben Alwena und ich auch entschieden, Dafne ein wenig unter die Arme zu greifen. Sie kann jeden Euro gebrauchen.«

»Weißt du«, Sophie berührte kurz Simons Hand, »im Herbst hat Mado noch zu mir gesagt, dass Leon ihr zu ihrem 55. Geburtstag eine riesige Meeresfrüchteplatte zusammenstellen soll. Zu der wollte sie sich ein Fläschchen Weißwein vom Mont Garrot gönnen.«

»Ich hätte es ihr so gewünscht.« Simons Stimme klang belegt.

»Ja, sie hätte es genossen«, meinte Sophie wehmütig. »Wir waren im Sommer vor zwei Jahren zusammen in Saint-Suliac. Du kennst doch diesen kleinen idyllischen Ort direkt am Ufer der Rance, oder?«

»Ich erinnere mich dunkel, dass Mado mich mal dort hingeschleppt hat. Das muss schon Ewigkeiten her sein. Damals war Alwena auf dem Lycée, also noch Jahre vor unserer Scheidung.«

»Mado liebte die verwinkelten, malerischen Gassen in Saint-Suliac. Und sie war ganz verrückt nach dem Weißwein, den sie dort keltern. Aus Chenin-Blanc-Trauben.« Von Mado wusste Sophie um die Besonderheit dieses Weines, denn die Rebsorte stammte eigentlich aus der Touraine. In der Nordbretagne unter ganz anderen klimatischen Bedingungen angebaut, entstand ein vorzüglicher Wein.

»Wie schmeckt er denn, dieser außergewöhnliche Tropfen von der Rance?«

»Oh, das kann ich dir nicht sagen«, bedauerte Sophie. »Bei diesem Wein gibt es nämlich einen Haken.«

»Der da wäre?«

»Er ist nicht frei verkäuflich. Das Ganze ist mehr ein Hobbyprojekt von ein paar Leuten aus Saint-Suliac. Die sich, wenn ich mich richtig erinnere, 2003 zusammengetan und den ursprünglich von Mönchen im Mittelalter kultivierten Weinberg neu angelegt haben. Alles in Eigenregie. Die Freizeitwinzer teilen den Wein nach der Abfüllung unter sich auf. Manchmal verschenken sie ein Fläschchen an besonders gute Freunde.«

»War Mado mit einem von ihnen befreundet?«, wunderte sich Simon.

»Nicht direkt. Aber einer von diesen Winzern war ihr wohl noch was schuldig. Und das wollte sie an ihrem 55. Geburtstag gehörig auskosten.«

»Warum sie? Es ist alles so ungerecht«, presste Simon zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

Alwena, die mit ihrem Ehemann und ihrer Patentante an einem benachbarten Tisch saß, kam zu Sophie und Simon herüber. Sie

legte ihre schmalen, feingliedrigen Hände auf die gebeugten Schultern ihres Vaters.

»Ich denke, es ist an der Zeit, dass jemand ein paar Worte zu Mamans Tod sagt. Soll ich das machen oder möchtest du das übernehmen?«

Simon warf die Serviette, die er auf den Knien platziert hatte, auf den Tisch und stand auf. »Ja, lass mich das machen.« Er hob sein Glas und klopfte mit dem Dessertlöffel an den Rand.

»Liebe Familie, liebe Freundinnen und Freunde! Ich bin, wie ihr wisst, kein Mann vieler Worte.«

Die Gäste hoben die Köpfe und hörten auf zu reden. Erwartungsvolles Schweigen machte sich breit.

»Dennoch würde mir Mado die Ohren langziehen«, fuhr Simon fort, »wenn ich euch nicht, wie es sich gehört, willkommen heiße. Und euch danke, dass ihr gekommen seid, um von Mado Abschied zu nehmen. Alwena und ich, wir wissen es zu schätzen, dass ihr uns in diesen schweren Stunden beisteht. Merci à toutes et tous.« Simon führte die Handflächen auf Brusthöhe zusammen und neigte kurz den Kopf. »Danke euch allen«, wiederholte er lächelnd. »Mado hätte nicht gewollt, dass wir nur Trübsal blasen. Dass wir vergessen, zu leben, zu lieben und zu feiern. Mado war nie ein Kind von Traurigkeit.«

Oh nein, das war sie in der Tat nicht, dachte Sophie und musste trotz ihrer Trauer lächeln.

»Deshalb schlage ich vor«, Simon setzte zum Ende seiner Rede an, »dass wir uns an die schönen Momente, die wir mit ihr geteilt haben, erinnern. Daran, wie sie uns zum Lachen gebracht hat. Uns ihre ganz eigene Art, die Dinge zu sehen, vermittelt hat. Unser Leben bereichert hat.« Simon hob sein Glas. »Auf Mado.«

»Auf Mado«, echoten die Gäste.

»Möge sie im Himmel ein zünftiges Fest-noz abhalten«, sagte Alwena, die ihre Passion für die typischen bretonischen Tanzveranstaltungen von ihrer Mutter geerbt hatte.

»Ja, unsere Mado, die war beim Fest-noz eine ganz Wilde. Ich sag euch, die wird bei der Gavotte sogar den Teufel aus der Puste bringen«, rief Loïc Ellien, der mit seinem Bruder am Hafen das Centre Nautique betrieb.